



ERWIN THOMA

DICH SAH ICH WACHSEN

*Was der
Großvater
noch über
Bäume wusste*



Servus

ganz schöne Sorgen gemacht, dass meine Zirben einen Schaden davontragen, wenn die umgeschnittenen Stämme fast ein Jahr im Wald liegen bleiben. Aber mit der vielen Arbeit beim Heuen hat halt niemand die Zeit gehabt, das Holz vom Berg herunterzufahren.«

Ich dachte, er wollte mich zum Narren halten. Nein, nein, das sei kein Witz, antwortete der Bauer weiter, gerade ich müsste doch wissen, dass man das machen könne, wenn die Bäume zum richtigen Zeitpunkt geerntet werden. Jetzt ging mir ein Licht auf: Er hatte die Zirben schon im Dezember des letzten Jahres umgeschnitten. Bei abnehmendem Mond, am 21. Dezember.

Am selben Tag im Vorjahr hatten auch wir Bäume für unsere Fußböden geerntet. Nur hatten wir nicht ausprobiert, wie lange das Holz liegen bleiben kann. Unsere Stämme waren schon vor dem heißen Sommer zu Brettern aufgeschnitten und zur Lufttrocknung gestapelt worden.

Hinweise, dass der Mond und der Holzerntezeitpunkt auch auf die Dauerhaftigkeit und auf die natürliche Widerstandskraft des Holzes gegen Insekten und Pilze Einfluss nehmen, haben wir nicht nur von diesen Zirben erhalten. Auch Fichten und Lärchen, die keiner fressen wollte, sind uns untergekommen.

Fichten und Lärchen, die keiner fressen will

Im Dezember 1992, um die Zeit des Neumondes bzw. Thomastages (21. Dezember), brach eine Partie Forstarbeiter auf, um am Gerlospass, dem Gebirgsübergang vom obersten Salzburger Salzachtal ins tirolerische Zillertal, eine Anzahl bestimmter stattlicher Fichten und Lärchen zu fällen.

Die Holzarbeiter wussten, dass die Bäume von mir im Herbst gemeinsam mit dem zuständigen Förster ausgewählt worden waren. Sie wunderten sich darüber, dass es jetzt plötzlich immer häufiger von Bedeutung war, Bäume an bestimmten Tagen umzuschneiden, wo doch schon jahrzehntelang niemand mehr auf solche Dinge geachtet hatte. Aber der Thoma ist ja selbst Förster, der wird schon wissen, was er tut. Bezahlen muss er es ja auch ...

Die Forstarbeiter waren damals wohl nicht die Einzigen, die staunten. Auch der Forstmeister quittierte mein Drängen auf die genaue Einhaltung des Holzerntetermines mit einem ungläubigen Blick. Diese Meinungen respektierte ich. Von meinem Weg ließ ich mich aber nicht abbringen. In diesen Dezembertagen war mir nur wichtig, dass die vorgegebenen Holzerntetage genau eingehalten wurden. Ich war deshalb an Ort und Stelle im verschneiten Gebirgswald. Die Ernte der etwa 200 Jahre alten Lärchen und Fichten wurde nach meinem Plan durchgeführt und so weit wäre die Begebenheit nichts Besonderes gewesen, wenn da nicht der Zufall weiter Regie geführt hätte.

Der Forstmeister war damals interessiert, die Arbeiterpartie auch noch nach »meinen« Holzerntetagen zu beschäftigen und außer meinen Bäumen noch andere Stämme am selben Waldort zu ernten. So kam es, dass die Arbeiter nach meinem Erntetermin weitere Fällungsarbeiten durchführten. Nachdem mein letzter Baum gefällt und der letzte Tag mit

dem richtigen Mondstand verstrichen war, wurde das Holz streng getrennt und die später gefällten Bäume an ein anderes Sägewerk verkauft, in dem bestimmte Holzertetage keine Rolle spielen und nicht verlangt werden.

Damit nichts durcheinandergeraten konnte, fuhren wir unsere Bäume mit einem LKW auf eine ungefähr 100 Meter vom Waldrand entfernte Almwiese und lagerten die Stämme dort.

80 Meter entfernt errichtete der Nachbarsäger auf derselben Almwiese sein Holzlager. Zwischen uns beiden Sägern bestand gutes Einvernehmen und Vertrauen. Keiner hatte Angst, dass etwas vertauscht werden könnte oder gar Holz vom eigenen Lager weggefahren würde. Kurze Zeit später hüllte der Bergwinter die beiden Rundholzstapel unter zwei Meter dicken Schneehauben ein und die Stämme ruhten unter dieser weißen Decke bis ins späte Frühjahr.

In diesem Jahr hatten wir mit dem Einschnitt der Laubhölzer, die alle an den guten Tagen im Dezember und Jänner geerntet worden waren, bis weit ins Frühjahr hinein zu tun. Obwohl ich wusste, dass das Rundholz auf der Passhöhe nicht entrindet war, machte ich mir keine Sorgen.

Es stimmt schon: Baumstämme, die samt dem Rindenmantel im Frühjahr noch im Wald liegen, sind die ideale Brut- und Vermehrungsstätte für die gefürchteten Borkenkäfer. Doch meine Fichten und Lärchen waren ja zum richtigen Zeitpunkt geerntet worden.

Als aber schon der Mai ins Land zog, wurde ich trotzdem unruhig und schaute des Öfteren bei meinem Holz vorbei. Doch jedes Mal konnte ich beruhigt ins Tal zurückkehren. Nicht die geringste Spur von einbohrenden Borkenkäfern war zu finden. (Diese Käfer bohren sich in die Rinde bzw. ins Holz ein und ihren Befall kann man sofort an kleinen Bohrmehlhäufchen erkennen, die aus dem Einflugloch ausgeworfen werden.)

Im Mai kam dann auch der besorgte Anruf des zuständigen Försters, der dafür verantwortlich war, dass kein käferbefallenes Holz im Wald liegt und gefährliche Käfervermehrungen auslösen könnte. Ich verstand die Sorge des Försters, wusste aber auch, dass wir im Sägewerk noch einige Wochen benötigten, bis das Holz vom Gerlospass zum Einschnitt an die Reihe kam. Wenn das Rundholz aufgeschnitten und somit auch entrindet ist, wird es von Borkenkäfern nicht mehr befallen und als Brutstätte benutzt. Diese Gefahr wäre mit dem Einschnitt am Sägewerk also gebannt.

»Lieber Franz«^[13], versprach ich dem Förster, »wenn du auch nur einen Käfer in meinem Holz findest, so rufe mich sofort an, ich verspreche dir hoch und heilig, dass ich dann umplane und am nächsten Tag einen LKW schicke, um das Holz sofort wegzufahren und zu verarbeiten.«

Diese Abmachung kam mir gar nicht so ungelegen. Auf das strenge Försterauge konnte ich mich verlassen und mir selbst auf diese Weise den einen oder anderen Kontrollweg zum Holzlager auf die Passhöhe ersparen. Was danach kam, verwunderte mich aber immer mehr. Der erwartete und befürchtete Anruf des Försters blieb aus. Ich wartete, aber das Telefon klingelte nicht. Es war schon Mitte Juni. Heiße Tage und warme Nächte kündigten auch im Gebirge den Hochsommer an. Dass auch der letzte und verschlafenste Borkenkäfer schon lange munter und fleißig war, darüber bestand kein Zweifel.

An einem dieser warmen Sommertage kam ich mit einem jungen Ehepaar zu dem Holz auf die Almwiese. Für das Haus der beiden sollte ein großer Teil der Stämme verarbeitet werden. Der Bauherr kam aus dem Baufach und wusste gut Bescheid. Beim Holzlager auf der Passhöhe angelangt, drückte ich ihm eine Axt in die Hand und gemeinsam suchten wir die Rinde des gelagerten Holzes nach Käferbefall ab. Nichts – nichts und noch einmal nichts. Nun lagen aber auf derselben Wiese, ungefähr 80 Meter entfernt, auch noch einige Stämme des benachbarten Sägers. Dasselbe Holz, vom gleichen Waldort, auf der gleichen Almwiese gleich lang gelagert, im gleichen Monat geerntet – jedoch beim »falschen«, umgekehrten Mondstand: Denn meine Holzernte wurde mit dem Neumondtag beendet, beim Nachbarn fing sie aber mit dem zunehmenden Mond erst an.

Dieses Holz des Nachbarn war massiv von Borkenkäfern befallen. Alle paar Zentimeter folgte ein Bohrloch dem anderen. Alle Stämme ohne Ausnahme waren betroffen.

Der einzige für mich erkennbare Unterschied zwischen den beiden Holzlagern war der verschiedene Mondstand bei der Holzernte im Dezember und die sorgfältige Auswahl meiner Stämme. Es war mir zwar nicht möglich, wissenschaftlich nachzuvollziehen, warum die Käfer das nur 80 Meter entfernte Holz des Nachbarn auf derselben Wiese befielen, meine Stämme aber nicht fressen wollten. Aus all den Jahren, in denen ich als Förster selbst ein Revier leitete, weiß ich aber, dass Borkenkäfer über ein ganz feines, unglaublich zielgenaues Orientierungs-, Geruchs- und Geschmackssystem verfügen. Unter Zigtausenden von Bäumen und Stämmen finden diese Insekten problemlos den schwächsten heraus, der ihrem Befall am wenigsten Harzfluss und Abwehrkraft entgegenhalten kann. Aus diesen Beobachtungen schließe ich, dass es kein Zufall sein konnte, was ich auf der Almwiese beobachtete.

*Wer sein Holz um Christmett' fällt,
dem sein Haus wohl zehnfach hält.
Um Fabian und Sebastian
fängt der Saft zu fließen an.*

Diese alte Bauernregel war mir natürlich bekannt. Ich wusste auch, dass wintergeschlagenes Holz anders zusammengesetzte Inhaltsstoffe aufweist als sommergeschlagenes Holz. Die natürliche Resistenz von wintergeschlagenem Holz gegen Pilze und Insekten ist aus diesem Grund höher als die Resistenz von sommergeschlagenem Holz. Dass aber auch der Mondstand zum Zeitpunkt der Holzernte eine so große Rolle für den Borkenkäferbefall und möglicherweise für die gesamte natürliche Resistenz des Holzes spielt, war mir neu.

Beim Weg nach Hause versuchte ich, mir selbst die Frage zu beantworten, was wohl wichtiger ist: Einen wissenschaftlichen Beweis für diese Beobachtung zu suchen und zu finden, oder sollte ich mich einfach über die Erkenntnis freuen, dass natürlicher Holzschutz ohne Verwendung von Gift und Chemie möglich ist und bereits im Wald bei der Auswahl der Bäume und beim Holzerntezeitpunkt anfängt.

Buchen, die nicht reißen

Die Buche ist ein von den Förstern besonders gern gesehener Baum im Wald. Ihr Laub bildet in den Buchen-Fichten-Tannen-Mischwäldern einen hervorragenden Humus, ihre Wurzeln schließen den Boden tiefer auf als z. B. die flachen Fichtenwurzeln. Die mächtigen Buchen geben dem Mischwald Halt gegen Sturm und Naturgewalten. Diese fürsorgliche Hilfe für das ganze Waldgefüge brachte der Buche den Beinamen »Mutter des Waldes« ein.

Das Buchenholz ist wie ein Schwert mit zwei Schneiden. Es ist hell, rötlich und optisch sehr ruhig, extrem hart und strapazierfähig. Buchenböden und Buchenmöbel geben Kraft und helfen ihren Benutzern, das »Leben zu ordnen«. Wenn da nicht eine Eigenschaft wäre: Massives, unbehandeltes Buchenholz bewegt sich wie kein anderes Holz. Es schüsselt, quillt und wirft sich wohl mehr als alle anderen heimischen Hölzer.

Manchmal habe ich den Eindruck, dass die mächtige, energiegeladene Buche ihrem Holz fast zu viel Kraft und Spannung mitgegeben hat. Diese Gedanken haben mich natürlich bewegt, als ich mich entschlossen habe, auch aus dem Holz unserer heimischen Buchen Vollholzböden und Möbelholz herzustellen. Es war wohl jener Reiz, der auch Bergsteiger dazu treibt, den höchsten Gipfel zu besteigen, der mich getrieben hat, das kraftvolle und harte, extrem robuste Buchenholz »in Angriff« zu nehmen.

Wir vertrauten auf unsere damals schon bei den meisten anderen heimischen Holzarten erprobte Methode: Ruhig gewachsene Buchen auf guten, humusreichen Waldböden wurden ausgewählt, die Holzernte geschah zum richtigen Zeitpunkt, Lagerung und Trocknung erfolgten auf natürliche und langsame Weise. Aber trotzdem waren es in den folgenden Jahren Buchenvollholzböden, die uns die schwierigsten Aufgaben stellten und die die meisten Gespräche und Diskussionen auslösten.

Immer wieder passiert es, dass bei meinen Vorträgen, bei denen ich Bilder eingebauter Buchenböden zeige, ein Tischler- oder ein Zimmermeister aufspringt und erklärt, er könne sich nicht vorstellen, wie massive Dielen aus unserer heimischen Rotbuche so ruhig bleiben. Gewöhnlich lade ich diese Handwerker ein, sich solche Böden anzusehen, die schon Jahre liegen. Bei diesen Besuchen haben sich schon viele Zweifler überzeugen lassen ...

Zu »unseren« Buchen fällt mir immer eine Begebenheit ein, die sich bei der Buchenernte zugetragen hat: Eine der ersten Buchenpartien, die wir verarbeiteten, hatte ich in einem Herbst im nördlichen Alpenvorland Österreichs ausgesucht. Ich erinnere mich noch gut an diese Bäume. Lauter imposante Riesen, Mütter des Waldes, mit Stammstärken bis zu einem Meter Durchmesser. Der Waldboden war schon von den zahlreichen Nachkommen des Mischwaldes bedeckt, unzählige junge Buchen, Eschen und Ahornbäume warteten bereits unter den Kronen im Schatten der Alten auf Platz und Licht für ihr Wachstum. Licht, das die alten Bäume freigeben müssen – durch ihr Niederbrechen nach Jahrhunderten oder eben durch die Holzernte. Der Waldboden, die Lage und die Bäume entsprachen meinen Vorstellungen und ich kaufte diese Buchen. Der Holzerntetermin wurde genau festgelegt und niedergeschrieben.

Nach einigen Monaten war es so weit. Die Weihnachtsfeiertage waren vorbei und der Mond stand günstig. »Meine« Bäume wurden gefällt.

Der Förster war die meiste Zeit anwesend. Für ihn war das neu. Er hatte noch nie einen Kunden erlebt, der das Holz an bestimmten Tagen ernten möchte. Zwischen der Holzernte von Buchen und beispielsweise Fichten gibt es einen markanten Unterschied. Wenn die langen Stämme von Fichten auf die erwünschte Blochlänge abgeschnitten werden, hört man nur das Geräusch der Motorsägen. Anders bei den Buchen. Hier glaubt man öfter, dass ein Gewitter aufzieht. Es passiert nämlich laufend, dass verspannte Stammstücke beim Abschneiden mit lautem Knall bersten und große Risse, von der Stirnfläche ausgehend, stammeinwärts bekommen.

Bei einem frisch abgeschnittenen Polter^[14] von Buchenstämmen kann man es noch krachen hören, wenn am Abend die Arbeiter den Wald schon lange verlassen haben. Vor allem aber, wenn die Sonne auf feuchtes Buchenrundholz scheint, reißen immer wieder Stämme mit lautem Donnern, die bis jetzt ganz waren.

An den guten Holzerntetagen sehen mich meine Frau und meine Kinder wenig. Ich bin an diesen Tagen unterwegs, um zu sehen, wie es den ausgesuchten Bäumen geht, dass die richtige Zeit bei der Ernte eingehalten wird und um da und dort mitzuhelfen.

Bei der Ernte der riesigen Buchen im Alpenvorland fehlte ich natürlich auch nicht.

Unsere Buchen wurden von zwei älteren Holzfällern umgeschnitten, die beide schon viele Jahre in diesem Laubholzrevier arbeiteten und in dieser Zeit unzählige Bäume geerntet hatten. Der Ältere der beiden empfing mich kopfschüttelnd mit folgenden Worten am Holzernteplatz: »Jetzt schneide ich hier schon seit 30 Jahren Buchen um, aber so etwas habe ich noch nicht erlebt. Kein einziger Stamm ist bis jetzt gerissen, obwohl wir auch nicht anders arbeiten als sonst!« Mit der breiten Hand wischte er sich Schweiß und Buchenholzspäne von der Stirn und schaute zu seinem jungen Kollegen hinüber. Der bekundete mit seinem zustimmenden Blick dieselbe Meinung.

Der Förster, der meinem Terminwunsch gemäß der »Mondphase« bisher eher skeptisch gegenüberstand, war auch sehr erstaunt. So viele Buchenpartien hätte er schon verkauft, aber so etwas ... kein einziger Riss! Kein Knall war zu hören. Am Rundholzlager herrschte abends friedliche Ruhe.

Bis diese Buchen dann geerntet, gelagert, ins Sägewerk transportiert und eingeschnitten waren, hat es doch einige wenige Risse gegeben. Aber das war ein winziger Bruchteil dessen, was bei Buchen ansonsten normal ist.

Im Sägewerk konnten wir uns freuen. Wir wussten, wenn wir dieses Holz jetzt noch richtig lagern, trocknen und verarbeiten, dann brauchen wir nichts mehr zu fürchten. Auf einfache Weise konnten wir die »angespannte« Buche beruhigen und bekamen als Lohn wunderbar ruhiges Holz, das wir an unsere Kunden weitergeben konnten.

Abbrandlerhöfe